Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 49

Artikel: Die alte Reitschule bei Bern

Autor: Morgenthaler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schlechter Zeiten, wie wir sie bereits angedeutet haben — macht sich eine starke Umschichtung, eine Standortsbewegung in der schweizerischen Bevölkerung bemerkbar.

Die Hochebene zwischen Jura und Voralpen und Genfersee und Bodensee bildet eine einzige, dezentralisierte Großstadt von zirka 3 Millionen Einwohnern. Diese Großstadt ist wie geschaffen dazu, die durch die Umschichtung freiwerdenden Kräfte nutzbringend aufzunehmen.

Diese in ihrer Gesamtheit noch ungeordnete Großstadt zu organisieren, ihre drei Hauptfunktionsräume: Verkehrsraum, Produktionsraum, Nährraum, planvoll abzugrenzen; ihr die für die Entwicklung der Einzelstädte überflüssigen und störenden Kräfte zuzuführen; die Städte dadurch in lebendigen Zusammenhang zu bringen mit dem Gesamtland und ihnen zu größtmöglicher Aktivität zu verhelfen: das sind die hauptsächlichen Ziele der Landesplanung.*)

*

Leider haben die Behörden im Wettbewerb „Großbern" an den Gemeindegrenzen festgehalten. Das Programm spricht von einem „Allgemeinen Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte".

Damit jedoch, wie wir einleitend gewünscht haben, dieser Wettbewerb zum Anstoß einer Stadterweiterung werde, die sich würdig an das Stadtbild Berns aus dem 17. und 18. Jahrhundert anschließt, ist es notwendig, daß auch jene, sicher zu erwartenden Wettbewerbslösungen Beachtung finden, die, über das Wettbewerbsgebiet hinausgehend, die Weiterentwicklung der Stadt in planvoll regulierten Kanälen hinausleiten und die Stadt selbst organisiert einfügen in die dezentralisierte Millionenstadt der schweizerischen Hochebene. H. Bracher, Architekt.

*) Eine Studie von Architekt A. Meili, Luzern, über „Fragen der Landesplanung" ist zu finden in Nummer 6/7 der Zeitschrift „Die neue Stadt", herausgegeben von Josef Gantner, Frankfurt a. M.

Das Sonderheft Bern der Monatsschrift „Die neue Stadt".

Die schweizerische Bundesstadt erfährt im neuesten Heft der von Dr. J. Gantner geleiteten Frankfurter Zeitschrift eine Würdigung nach ihrer städtebaulichen Seite, die allgemeines Interesse beanspruchen darf. Bern wird hier fast als städtebauliches Idealbild — wenigstens was die Altstadt anlangt — durch eine liebevolle Sonderbehandlung ausgezeichnet. Aehnlich, aber aus anderer Veranlassung heraus, hat die Zeitschrift schon die Weltstädte New York und Berlin behandelt.

In einem einführenden Aufsatz: „Stil und Zukunft einer Hauptstadt" beschäftigt sich der Herausgeber Dr. Gantner selber mit den städtebaulichen Problemen, die durch den kommenden Wettbewerb für Groß-Bern aktuell geworden sind. Seine Schlußfolgerungen decken sich ungefähr mit den im voraufgehenden Artikel von unserem Mitarbeiter geäußerten Gedanken. Auch er hat Bedenken gegen die Propagierung eines Groß-Bern in einem Zeitpunkte, da die wirtschaftliche Zukunft so vage und zweifelhaft vor uns liegt, und er sähe lieber vorher die Frage der Landesplanung erörtert und entschieden. In dem Sinne also, daß man vorgängig aller Großstadt-Ueberbauungsplänen vorerst die Prinzipien festlegen sollte, nach denen die Neusiedelungen im schweizerischen Siedelungsgebiet am sinn- und zweckmäßigsten geleitet und gefördert werden sollten. (Darüber verbreitet sich im gleichen Heft Architekt A. Meili, Luzern.)

Im Anschluß an Dr. Gantners Exposé setzt sich Dr. J. O. Kehrli, Bern, in einem längeren und mit Illustrationen wohl belegten Aufsatz „Bern und das neue Bauen" für die moderne Architektur ein. Er weist mit Recht auf das harmonische Nebeneinander von Spätgotik und Bernerbarock im Bereiche unseres schönen Münsters hin und läßt durch eine photographische Konfrontierung unserer neuesten Großbauten auf dem Kirchenfeld mit der Altstadt (siehe Abbildung Seite 777) beweisen, daß sich unsere modernen Architekten ihrer Werke gar nicht zu schämen brauchen. Die Werkmeister, die die schönen Patrizierhäuser an der Junkern- und Gerechtigkeitsgasse erbauten, die Bär und Sprüngli und Abeille und Schiltknecht, die die öffentlichen Bauten des alten Bern konzipierten, sie wagten es, im Stile ihres, des 18. Jahrhunderts, zu bauen und waren nicht schlecht beraten. Warum sollten die Architekten von heute nicht auch im Stil und nach den Erkenntnissen des 20. Jahrhunderts bauen dürfen? Kehrli stellt mit Recht die neuen Bauten von Salvisberg & Brechbühl wie das Lorypital, das Säuglingsheim, die Suva und die Hochschulbauten, die neue Landesbibliothek von Hostettler, Kaufmann & Oeschger, die chirurgische Klinik von Rybi & Salchli und das Stapfenacherschulhaus von K. Indermühle in den Vordergrund.

„Die neue Stadt" stellt sich die verdienstvolle Aufgabe, alle architektonischen Fragen von einem allgemein kulturellen, übernationalen Standpunkte aus zu erforschen und zu begutachten. Ihr Leiter sieht in der Architektur die Synthese aller Künste, und er zieht darum auch Kunst und Musik, Theater und Film, Verkehr und Sport, Schule und Hygiene ꝛc. in den Bereich seiner Zeitschrift. Wir wünschen, daß ihr große erzieherische Wirkung beschieden sein möge.

H. B.

Die alte Reitschule bei Bern.

Von Hans Morgenthaler.

II.

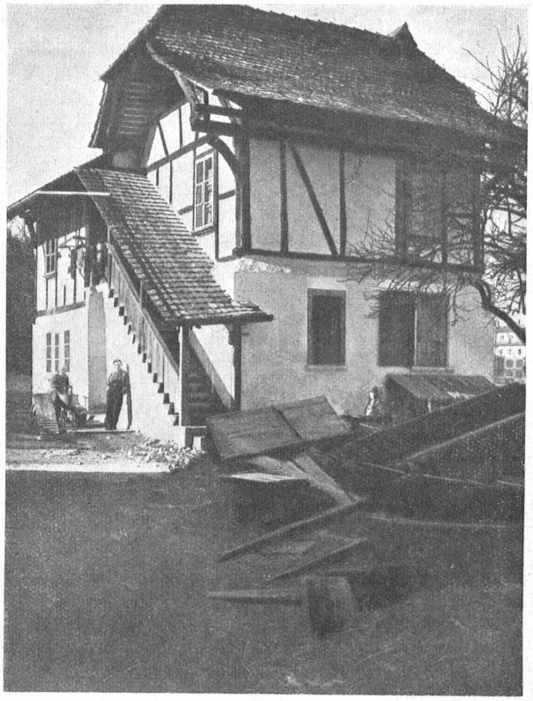
Der Name Alte Reitschule muß irgendwie mit der Reitkunst in Verbindung stehen. Nach ältern Angaben soll hier 1690 durch Joh. Friedr. Fischer die erste bernische Reitschule errichtet worden sein. Doch ist es unwahrscheinlich, daß man für eine solche Anstalt, die übrigens zunächst nur kurze Zeit Bestand hatte, einen Platz außerhalb der Stadt gewählt habe; auch stand weder Joh. Friedrich noch Beat Fischer, der Begründer des bernischen Postwesens, welchem man ebenfalls die Gründung der äußern Reitschule zuschreibt, mit dem Landgut in näherer Verbindung. Zudem muß auffallen, daß die Bezeichnung Reitschule, Reitschulmatte, erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auftritt.

Der Name dürfte demnach eher auf die Turniere und Reiterspiele zurückgehen, welche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts am Rande des Könizbergwaldes abgehalten wurden. Man hat von ihnen Kenntnis aus Sigmund von Wagners Schriftchen „Novae Deliciae Urbis Bernae, oder das goldene Zeitalter Berns", das der greise Verfasser im Winter 1834/35 aus dem Gedächtnis niederschrieb, wobei er sich für die ältere Zeit auf Berichte von älteren Verwandten und Bekannten stützte. Im vierten Abschnitt zeigt er, wie die Einförmigkeit des Stadtlebens durch festliche Anlässe mit öffentlichen Bällen, Feuerwerk und gelegentlichen Schauspielen unterbrochen wurde, welche die Jugend beiderlei Geschlechter oft zu glänzenden Belustigungen vereinigt habe. Hier schreibt er über die Turniere bei der Alten Reitschule folgendes (nach dem Abdruck im Neuen Berner Taschenbuch 1916, S. 247 ff):

„So geschah auch, daß bald nach 1720, nachdem einige Jahre früher ein Herr Fischer von Reichenbach, ein sehr geschikter und unternehmender Herr, zuerst das Postwesen, dann das Ballenhaus und auch eine Reitschule in Bern eingeführt, nicht lange nachher auch einen in Reitkünsten allerhand Arten sehr erfahrenen Mann, einen Hannoveraner, nach Bern zu kommen eingeladen hatte. Derselbe brachte einige sehr schöne, vortrefflich dressirte und prächtig harna-

chirte, kostbare ausländische Pferde von allerhand fremden Rassen mit sich. Alle jungen Leute von Vermögen und Familie beeilten sich, bei ihm Unterricht zu nehmen. Fremde kostbare Pferde wurden bald in Menge herbeigeschafft und gekauft, herrlich equipirt und dressirt. Viele Herren wurden in kurzem geschickte Reiter, lernten selbst allerlei Reiterkünste, Turnierspiele und dergleichen, schafften sich allerhand kostbare und glänzende Ritterkleidungen an, Harnische, Helme, Lanzen und Wurfspieße, versammelten sich zu allerhand Evolutionen und als endlich eine genugsame Anzahl dieser Herren geschikt genug war, um sich öffentlich in solchen Spielen sehen zu lassen, so ward beschlossen, einen ordentlichen Turnierplatz und eine Rennbahn zum künstlichen Reiten anzulegen und das Publikum, besonders die Damen der vornehmen Klassen, zu diesen Schauspielen einzuladen. Da ward eine halbe Stunde außenher Bern, etwas westlicher als das Schloß Holligen, dem Könizbergwald nach bei der noch heute sogenannten alten Reitschule eine lange schnurgerade breite Reitbahn, der Rennweg genannt, angelegt; in der Mitte derselben längs dem Wald von Holz und Laden ein geräumiges halbovales Amphitheater mit einem Dutzend übereinander stehenden Bänken mit Polsterlehnen für die Damen im Schatten des direkte dahinter liegenden hohen Waldes errichtet und mit Laub und Blumengewinden und Kränzen geziert. Der äußern nördlichen Seite der Straße und Rennbahn nach wurden in gerader Linie eine lange Reihe von Pfählen mit Armen hineingepflanzt, an welchen an eisernen Stäbchen Ringe zum Ringelspiel und von Distanz zu Distanz Zielscheiben oder auch Strohfiguren mit bunten Kleidern von Türken und Mohren oder von aufrecht stehenden Löwen, Panterthieren und Tigern stunden. Schon bald nach dem Mittagessen walleten ganze Züge meist reinlich gekleideter Menschen da hinaus, um auf den Bänken und Grassitzen, die längs dem Wald angebracht waren, Platz zu finden. Gegen 4 Uhr langten Wagen mit schön geputzten jungen Damen in langen Zügen an, mitunter auch ältere oder jüngere Herren zu Pferde, deren Pferde dann von Reitknechten in die Scheune der alten Reitschule oder in das Innere des Waldes geführt wurden, all derweil die Damen und Herren das Amphitheater bestiegen und alle Bänke desselben besetzten. Die Aeste aller Bäume des Waldes waren bis hoch in die Gipfel mit Knaben und Buben besetzt, die wie bunte Papageien aus dem dichten Laubwerk hinausgukten. Etwas vor 5 Uhr hörte man in der Ferne von der Stadt her Trompeten und Paukenschall, der von Minute zu Minute sich näherte, bald sah man die blitzenden Spitzen der Lanzen und die hohen Federbüsche der Reiter von den schimmernden Helmen derselben lebhaft wallen. War der Zug angelangt, so stellte er sich in einer langen geraden Linie längs der Rennbahn auf, das Angesicht gegen das mit Damen besetzte Amphitheater gekehrt und dieselben mit den Lanzen salutierend. Nun vertheilte sich die lange Linie der Reiter in verschiedene kleine Scharen von 10 bis 12 Pferden. Die einen ritten in das Innere des Turnierplatzes, der mit niedern Schranken eingefaßt war, die andern auf die beiden Flügel desselben, zum Ringstechen längs den Ringpfählen, die sie corpsweise, jeder in gesetzmäßiger Distanz gerade hintereinander im kleinen Gallopp mit der Lanze oder mit einem Stäbchen in der Hand zu treffen und aufzufangen trachteten. Gelang es, so erklang Musikschall auf der Straße und Jubelruf von den hohen Bäumen hinunter.

Im Turnierplatze selbst wurden indessen allerhand künstliche Ritterspiele getrieben. Jedes Corps stellte sich beim Eintritt en face der Damenbänke und alle Pferde machten ihre Kniebeugungen unter grüßendem Wiehern; dann stellten alle Ritter sich ringsum inwärts den Schranken nach. Zwei traten hervor und thaten ein Speerstechen in der Mitte des Platzes, wo bald der eine, bald der andere die Oberhand zu erhalten schien. Die Pferde machten während des Kampfes die zierlichsten Bewegungen, je nach des fremden Bereiters beinahe unmerkbaren Zeichen. Gelang es endlich dem einen Sieger zu sein, so ertönten von allen Seiten her Siegesfanfaren, die bis in das Innerste des Waldes



Alte Reitschule. Stöckli. Phot. A. Stumpf.

drangen, und wieder aus der Tiefe desselben zurückhallten. Während denselben flogen von dem Amphitheater aus schönen Händen farbige seidene Bandschleifen demselben in Menge zu, die ein Knappe aufhob und seinem Ritter überreichte, der dann dieselben auf seinen Helm oder auf seine Schultern festheftete, unter galanten Dankbezeugungen gegen die Geberinnen. Hatten alle Ritter so gekämpft, so ward mit Wurfspießen im Gallopp, auf ein Zeichen, nach einem kolossalen Mohrenkopf mit prächtigem hohen Turban, der seinen mit herrlichen weißen Zähnen garnierten Mund gähnend aufsperrte, geworfen. Wer den Mund oder auch nur das Gesicht traf, dem ward mit Fanfaren Ehre bezeugt. Zuweilenn geschah es sogar, daß vornehme und reiche Damen Wettpreise von kleineren und auch wohl von größeren goldenen Ketten, goldenen Uhren, Epauletten und andern dergleichen Sachen zum verspielen gaben, wo dann alle Ritter zum Wettkampf zugelassen wurden, und der Sieger beim nächsten Auszug der Anführer des Zuges war. Senkte sich die Sonne hinter die blaue Mauer des Jura nach dreistündigem Spielen hinunter, so wurden die Wagen der Damen vorgeführt, alle stiegen, von ihren Bänderbeschenkten geführt, ein; die Ritter rangirten sich zu 2 oder 4 hoch zu beiden Seiten der Wagen und der ganze Triumphzug rückte langsam, von der bald sanften, bald tobenden Musik begleitet der Stadt zu, wo gewöhnlich ein Tanz auf dem Gasthof zur Krone, wo damals der größte Tanzsaal der Stadt war und wo die vornehme und elegante Welt lange Jahre über ihre Bälle hielt, das Tagesfest beendigte.

Die allzugroßen Kosten, welche der Ankauf kostbarer Pferde, die Harnaschirung derselben, die Rittercostüme und viel äußeres mehr nach sich zogen, waren die Ursachen, daß diese glänzenden Belustigungen nicht lange währten. Von Jahr zu Jahr nahm die Anzahl der Antheilnehmer ab, und nach 3 oder 4 Jahren unterblieb die ganze Sache."